

Laibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 16 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Insektionsgebühr: Für keine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Wiltoschstraße Nr. 20; die Redaktion Wiltoschstraße Nr. 20. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen. Manuskripte nicht zurückgestellt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Nichtamtlicher Teil.

Der Vorschlag der Kriegsmarine.

Im Heeresauschusse der österreichischen Delegation führte am 7. d. M. Marinekommandant Graf Montecuccoli aus, daß das Budget der Kriegsmarine auf der Basis des sogenannten Schönauischen Programmes entworfen wurde und daher nur eine Erhöhung von 2,5 Millionen gegenüber dem Budget des Vorjahres aufweist. Im Budget pro 1913 haben 68,4, dann 27 und 18 Millionen, also 108,4 Millionen, an außerordentlichen Krediten für Schiffsneubauten eingestellt, ferner im Titel VII 10,3 Millionen für Schiffsneubauten, so daß im ganzen 118,7 Millionen für Schiffsneubauten verwendet werden. Da der Marineleitung als normale Budgetsteigerung nur der Betrag von 1½ Millionen zur Verfügung gestellt wurde, außerdem die Titel I, IV und VIII erhöht werden mußten, konnten die Beträge nur dem Titel VII entnommen werden, da im Jahre 1913 für die Radeßkyklasse keine Rate mehr eingestellt ist. Daß dieser Vorgang eine Schwächung des Budgets bedeutet, ist offenbar. Für das Brennmaterial ist eine viel höhere Post angefordert als früher. Die Marineverwaltung hat die Absicht, etwas mehr Vorräte anzulegen als früher. Es müssen bereits im Frieden jene Vorräte halbwegs beschafft werden, die im Kriege gebraucht werden. Die Marineleitung beabsichtigt, den Vorrat im Laufe des nächsten Jahres bedeutend höher zu bringen. Eine nicht unbedeutende Erhöhung ist im Titel Waffenwesen zu verzeichnen. Es sind unbedingt Reservegeschütze notwendig, ebenso ein höherer Betrag für Übungsmunition. In diesen Ausgaben darf nicht gespart werden. Titel VII wurde um 9.660.000 Kronen gegenüber dem Vorjahr gekürzt. Es war allerdings geplant, diesen Titel zu erhöhen und die Erhöhung zum größten Teil zum Bau eines Schlachtschiffes als Ersatz der Monarchklasse zu verwenden. Die Marineoffiziere, die im gleichen Titel angesprochen werden, stellen eine neue Post dar. Die Kohlendampfer sind Begleitschiffe einer mobilen Eskader. Wir sind dadurch frei von den Privatgesell-

schaften und haben im Mobilisierungsfall stets Schiffe, die nur für diesen Zweck eingerichtet sind. — Der Marinekommandant erinnerte an seine im Ausschusse der vorigen Delegation gemachten Mitteilungen über den Stand der Schiffsbauten und teilte mit, daß mittlerweile auf der Werfte Monfalcone der Kreuzer „Saida“ am 26. Oktober und am 3. November das Torpedobootfahrzeug „Tatra“ von der Danubiuswerfte in Portoré vom Stapel gelaufen sind. Eben solche Fahrzeuge, und zwar „Balaton“ und „Csepel“, werden am 16. November und am 6. Dezember von Stapel laufen. Auf der Danubiuswerfte in Fiume werden am 23. November der Kreuzer „Helgoland“ und in Triest am 30. November das Schlachtschiff „Prinz Eugen“, das dritte unserer Schlachtschiffe, die in Bau sind, von Stapel laufen. Das vierte, auf der Danubiuswerfte in Bau befindliche Schlachtschiff, soll im Juli nächsten Jahres von Stapel laufen.

Betreffs des Schlachtschiffes „Viribus Unitis“ teilte der Marinekommandant mit, daß das Schiff seit vier Wochen in Dienst gestellt ist und daß die Schießversuche vollkommen befriedigt haben, daß aus allen Geschützen mit voller Kriegsladung gleichzeitig eine Breitseite abgegeben wurde und daß keine Havarien entstanden sind. Der Marinekommandant bedauerte, daß sich bei der Vergabung des Baues der Unterseeboote Schwierigkeiten ergeben haben. Zu Anfang dieses Jahres wurden von den verschiedenen Werften Offerten für den Bau der Unterseeboote verlangt. Unter den eingelassenen Offerten befand sich auch eines der Firma Withead in Fiume, die bereits zwei Unterseeboote geliefert hat. Die Firma Danubius ist zurückgetreten, so daß nur die Firma Withead geblieben ist.

Als für den Bau der Schiffe des 312 Millionenkredites ein rascheres Tempo bewilligt wurde, hat sich die Marineverwaltung Offerten ausfolgen lassen, die aber im Preise gegen die früheren Offerten wesentlich verschieden waren. Mehrfache Besprechungen haben zu einer akzeptablen Reduktion des Preises nicht geführt, weshalb die Verhandlungen mit der Firma Withead abgebrochen wurden. Auch aus Österreich lief kein akzeptables Offert ein.

Der Marinekommandant unterbreitete dem Ausschusse die Bitte, den Bau der Unterseeboote eventuell im Auslande vergeben zu dürfen. Titel VII hätte nicht gekürzt, sondern erhöht werden sollen, in einer Weise, die es ermöglicht hätte, aus diesem Titel den Ersatz der veralteten Monarchklasse zu decken. Der Marinekommandant habe von den beiderseitigen Regierungen die Ermächtigung erhalten, im Jahre 1915 den Ersatz der Monarchklasse anzusprechen.

In dem Drama, schloß der Marinekommandant, das sich in unseren Nachbarländern abspielt, zeigt es sich, welche große Wichtigkeit und welche Geltung die Wehrmacht zur See und zu Lande besitzt. Rüstungen wir daher, bevor es zu spät wird. Der Termin für den Bau des Ersatzes der Monarchklasse kann nie früh genug angelegt werden.

Politische Uebersicht.

Laibach, 8. November.

Der Korrespondent des Pariser „Matin“ in Sofia veröffentlicht eine Unterredung mit dem Präsidenten des Sobranje Danev, der sagt: Sobald unser Ziel erreicht sein wird, wird der Krieg von selbst aufhören. Die erste Bedingung eines Waffenstillstandes wäre, daß die Türkei den Waffenstillstand nicht dazu benütze, um neue Streitkräfte zu sammeln, die sie im gegebenen Augenblicke gegen uns wirft. Die zweite Bedingung wäre, daß wir Adrianopel und gewisse Stellungen auf dem Kriegsschauplatz im Westen besetzen. Was die Frage anlangt, ob wir Wert darauf legen, in Konstantinopel einzumarschieren, muß ich sagen, daß die türkische Hauptstadt bisher nicht das Ziel unserer Anstrengungen war. Daß Europa unsere Errungenschaften bestätigen werde, hoffe ich. Österreich-Ungarn könnte durch den schmalen Gang des Sandschaks vorwärtsdringen, aber aus geographischen und strategischen Gründen dürfte diese Politik einer territorialen Vergrößerung nicht lange aufrechterhalten werden können. Die Doppelmonarchie könnte sich auch bemühen, sich die wirtschaftliche Durchdringung des Balkans zu sichern. Niemand wird daran denken, ihr dieses Recht streitig zu machen. Falls sie diese Politik

Fenilleton.

Wie Wilhelm heimkam.

Von Elisabeth B. Pierry.

(Schluß.)

III.

Im Hospital von Rosario liegt ein kranker Mann. Er schläft nicht, obgleich er die Augen geschlossen hält und stundenlang regungslos bleibt. Er glaubt nicht recht an die Worte des Arztes, der ihm täglich versichert, seine Genesung sei nur noch eine Frage der Zeit. Er legt auch keinen besonderen Wert darauf, wieder gesund zu werden. Der Gedanke, den Frieden der Krankensube verlassen, wieder die Last des Lebens, den Kampf mit Mangel und Müdigkeit aufnehmen zu müssen, bereitet ihm Qualen. Nein, nein, er hat genug davon, heute da, morgen dort zu darben, rastlos von Ort zu Ort dem armen bißchen Brot nachzulaufen. O, daß er zu Hause sein könnte! Zu Hause! . . .

Da ist er mit einemmal nicht mehr der kranke, müde Mann im Hospital von Rosario. Ein Sprung, und das Meer, das ihn von der Heimat trennt, ist überwunden. Blätschert da nicht der Bach, der seine Knabenspiele sah? . . . Wie angenehm, so im dichten Laubwerk zu ruhen, unter sich das Murmeln des Wassers, über sich Vogelgesang und heimatischen Himmel! Schön ist das, wunderschön! Und dann der Heimweg mit kleinen, drolligen Bubenabenteuern, und die Sonntagschule und der Kirchgang . . . Ist das nicht eine Biene, die da ans Fenster klopft? Und der Duft, dieser Duft, der ins Zimmer kommt, halb Weihrauch, halb Mütter's Sonntagsstaat — wie lange er ihn schon ent-

behrt, diesen guten, beruhigenden . . . Und dann: Weihnachten! Schnee, wohin das Auge blickt, und er, inmitten einer Schar halbwüchsiger Knaben von Haus zu Haus ziehend; man singt ein Weihnachtslied und bekommt Apfel und Nüsse dafür. Nun geht's vors Waters Haus! Sicher steht schon Mutter hinter der Tür, um ihn recht reich zu beschenken, wenn er schön gesungen hat! Und der kranke Mann im Hospital von Rosario stimmt ein Weihnachtslied an mit kranker, zitternder Stimme und singt, singt wie von Sinnen . . .

IV.

„Nachbarin!“ ruft eines Tages eine Stimme in das Häuschen von Wilhelms Mutter hinein. „Nachbarin, seid Ihr da? Im Bahnhofsgasthaus liegt einer, den sie halberfroren aufgefunden haben. Man weiß nicht, wer er ist, er scheint nicht von hier zu sein. Aber vielleicht, daß Ihr ihn kennt; er hat Briefe von euch in der Hand! Kommt mit, der Arme ist sehr krank!“

Mechanisch stand sie auf, um Tuch und Haube zu holen. Sie wußte, daß es Wilhelm war und daß er tot war. Wollte man sie schonen? Lächerlich! Ihre armen alten Gliederchen schlotterten, als sie wortlos neben der Nachbarin durchs Dorf schritt, aber sie wußte nichts davon. Auch den eisig kalten Wind, der erbarmungslos ihre Kleider und Haare zerrwühlte, spürte sie nicht. Sie ging zu ihrem Sohn. Das war alles, was in ihrem Bewußtsein war. Damals, als er fortgefahren war, Vater hatte noch gelebt und mancher, der nun nicht mehr ist, damals war sie denselben Weg gegangen. Das Tuch, ja, ja, das Tuch das sie heute anhatte, war damals auch dabei gewesen. Es war sehr gut, das Tuch, sehr preiswert, ja gewiß. Und nun war man ja auch schon am Ziel. Die Leute, die die Wirtschaft umstanden, taten, als ob sie sie nicht sehen würden. Sie ging an ihnen

vorbei, erhobenen Kopfes und lächelnd. „Wo ist Wilhelm?“ fragte sie laut und sicher. Die Wirtin führte sie und verschwand, als sie ihr das Zimmer gezeigt hatte, wo er aufgebahrt lag. Leise klinkte sie auf. Da lag er, bleich und starr. Wie schrecklich das doch war! Nicht daß er tot war; darauf war sie gefaßt gewesen. Aber daß er nicht mehr der kleine Junge war, als den sie ihn zum letztenmale gesehen, das wollte ihr nicht in den Sinn und peinigte sie. War das wirklich ihr Sohn, ihr Wilhelm, der alte, fremde Mann da, der noch im Tode den Stempel des Lasters, der Trunksucht und Enttäuschung in den verwitterten Zügen trug? Nun wußte sie, warum er so lange nicht geschrieben hatte. Freilich, nun wußte sie's . . .

Als man nach einer knappen Stunde nachsehen kam, was sie machte, fand man statt der rüstigen, aufrechten Matrone eine in sich gebückte, hilflose Greisin an der Bahre des Toten. Aber die Hände, die sich ihr entgegenstreckten, um ihr zu helfen, wies sie nichtsdestoweniger zurück:

„Wilhelm ist da; ich brauche niemand anderen!“

Dann ließ sie die Leiche nach Hause schaffen und verabschiedete die Nachbarn bis zum nächsten Morgen. Bei der Arbeit, die sie vorhatte, konnte sie keine fremden Augen brauchen. Und als sie endlich im ersten Morgenrauen fertig war, setzte sie sich zu dem Toten, den sie gewaschen und mit Waters bestem Anzuge bekleidet hatte, und sang ihm alle alten Wiegenlieder vor, die sie wußte, eins nach dem anderen, ohne aufzuhören.

Als dann später am Tage die Nachbarn sich wieder einfanden, gab es zwei Leichen zu bestatten statt einer. Wilhelm war heimgekommen. Es hatte keinen Zweck mehr, länger zu warten . . .

(Autorisierte Übersetzung von Gertrud Raubitschek.)

will, dann erlaube ich mir ihr eine große Zukunft vor- auszusagen. Außerdem würde eine solche Politik gute Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und den Balkan- staaten sichern.

Die „Bosnische Zeitung“ meldet aus Konstantinopel: Es erweist sich immer wieder, daß die durch die schlechte Verpflegung verursachte Demoralisation der türkischen Truppen die Hauptschuld an den Mißerfolgen trägt. Es klingt wie ein schlechter Scherz, daß das Telegramm Mahmud Mulkhtar Paschas, worin er seiner Familie die Einnahme von Bunar Hissar mitteilte, eintraf, als bereits der Rückzug auf Cataldza angeordnet war. Wie nach Kirkilisse hatten die Medifs nach einem erfol- greichen Tage gestreift, weil sie von Hunger und Regen gepeinigt waren. Ein Telegramm des Oberkommandan- ten der Ostararmee Nazim Paschas spricht in dürren Worten es aus, daß die türkischen Truppen sich schmach- voll benommen haben. Dieser Tadel erstreckt sich viel- fach auch auf die Offiziere, welche, statt der Demorali- sation entgegenzuwirken, die Leute geradezu aufgefod- ert hätten, vom Kampfe abzulassen, da die Regierung doch das Land an die Christen verkaufe. Am nieder- schlagendsten wirkt der Mangel an Ambulanzen. Fast nur Leichtverletzte, die sich zu den Eisenbahnstationen begeben konnten, wurden hieher gebracht. Schwerverletzte werden nur in geringer Zahl befördert und gelangen meist in nicht operierbarem und sterbendem Zustand hier an.

Aus dem Haag, 7. November, wird gemeldet: In einem Bericht der Kommissionen der Zweiten Kammer über das Budget des Außern wird dem Bedauern über die Haltung Hollands in Angelegenheit der Anerkennung der Republik China, die in China Mißstimmung her- vorruft, Ausdruck gegeben. Sodann weist der Bericht auf die Anregung eines französischen Admirals hin, den Armeekanal im Falle eines Krieges bei Dover und Ca- lais zu schließen, und führt aus, daß eine solche Schlie- ßung der holländischen Schifffahrt große Nachteile zu- fügen würde. An die Regierung wird die Frage gerich- tet, ob sie sich über die Tragweite solcher mit dem internationalen Recht in Widerspruch stehender Vor- schläge klar sei. Weiter wird gefragt, ob der Minister bereit sei, von Seiten Hollands die Frage der allge- meinen Abrüstung im Interesse der kleinen Staaten auf die Tagesordnung der dritten Friedenskonferenz zu setzen.

In einer Erklärung, die an die fortschrittlichen Kräfte der Nation appelliert, sich zu einigen und dem Lande die Freiheit der Unternehmungen und eine Re- gierung zu geben, die von allen, sei es von Korporationen oder von Privaten ausgehenden Einflüssen befreit sein müsse, sagt Wilson: „Für den ehrenhaften aufgeklärten Geschäftsmann ist durchaus nichts zu befürchten. Nie- mand, dessen Geschäft ohne Verletzung des Rechtes des freien Wettbewerbes und ohne private Abkommen oder geheime Vereinigungen geführt wird, durch die die Grundsätze des amerikanischen Rechtes verletzt würden, hat von Seiten der Regierung eine Einmischung oder Störung zu befürchten.“

Das Geheimnis des Lindenhofes.

Frei nach dem Englischen von Alara Rheinau.

(27. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Mit diesen Worten entfernte sich Templeton, gefolgt von Fritz, und Julie erkundigte sich sofort nach Fräulein Butler, erfuhr aber, daß sich die junge Dame bereits vor einigen Stunden zurückgezogen habe und nicht mehr gestört zu werden wünsche.

Als Hanna sich überzeugt, daß ihr Schützling es sich behaglich gemacht, leistete sie ihr gerne Gesellschaft bei dem hellen Kaminfeuer im Wohnzimmer und lauschte halb mit Entrüstung, halb mit Freude der Erzählung ihrer Abenteuer in Tiefental.

„Ach, das gleicht ihnen beiden,“ sagte sie; „der eine edel und gut, der andere gemein und nichtswürdig wie sein ganzes Geschlecht vor ihm. Vielleicht —“ ihre Mund- winkel zuckten, während sie sprach — „vielleicht sagte er harte Worte über Hermann Templeton?“

„Harte Worte, liebe Frau Braun, bedeuten nur wenig; und wenn sie von einem solchen Manne kommen, wird niemand sie glauben.“

„Also tat er es wirklich! Ich dachte mir's. O, es ist grausam, die Wahrheit zu wissen und nicht frei her- aussprechen zu dürfen! Aber Sie glauben nichts Schlim- mes von ihm; ich wußte es von Anfang an. Sie waren ein Segen für uns, seitdem Sie im Hause sind. Wir alle fühlten uns glücklicher. Unseren Herrn habe ich seit Jahren nicht so heiter gesehen wie in der letzten Zeit.“

Wenn Julie wirklich durch ihr liebenswürdiges Wesen ihre Umgebung beglückte, so fühlte sie sich ihrer- seits reich belohnt durch die Liebe und Zuneigung, die alle für sie an den Tag legten, und die besonders am heutigen Abend, da man sie in Gefahr glaubte, so recht

Tagesneuigkeiten.

— (Ein Stoiker.) In Brüssel befindet sich ein Mann, von dem man nicht weiß, wer er ist und woher er kommt, seit sieben Jahren in Haft. Er will unter keinen Umständen seinen Namen verraten, obwohl ihm diese Hartnäckigkeit nicht den geringsten Vorteil bringt; man hat schon hin und her überlegt, ob er nicht aus rechtlichen Gründen entlassen werden müßte, aber die Richter haben sich immer wieder gegen diese Auffassung der Sache ausgesprochen. Der geheimnisvolle Häftling weiß das ganz genau, und bleibt trotzdem gleichmütig, fest und unerschütterlich. Diesertage, so berichtet die „In- dépendance Belge“, wurde der Mann wieder einmal zu einer Verhandlung vorgeführt, und es entspann sich zwi- schen ihm und dem Richter nachstehende Unterhandlung: „Zum sechstenmale erscheinen Sie hier vor Gericht, weil Sie seit sieben Jahren nicht sagen wollen, wie Sie hei- ßen, was für einen Beruf Sie haben und woher Sie kommen. Sie nennen sich Coudbère, geben aber selbst zu, daß dies nicht Ihr Name ist; ist das alles richtig?“ — „Ja wohl, Herr Präsident.“ — „Und beharren Sie auch heute nach sechs Verurteilungen, dabei, die Angabe Ihrer Personalien zu verweigern?“ — „Ja wohl, Herr Prä- sident.“ — „Sie haben früher einmal gesagt, daß Ihr Vater noch lebe und daß Sie ihm durch die Angabe Ihres Namens Schande bereiten würden, was Sie um keinen Preis tun möchten?“ — „Auch das ist richtig, Herr Präsident; solange mein Vater leben wird, werde ich nicht sagen, wer ich bin!“ — „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß das Gericht diesmal strenge sein wird.“ — „Das Gericht darf tun, was ihm beliebt.“ Und das Gericht schickte ihn vorläufig für weitere sechs Monate ins Gefängnis. Der Mann machte eine korrekte Ver- beugung, streckte dem Gen darmen seine Handgelenke hin, damit er ihm die Handschellen anlege, und entfernte sich, wie wenn er spazieren ginge, mit den Worten: „Ich empfehle mich. Guten Morgen, Herr Präsident!“

— (Auferstehung der Schönheitspflasterchen.) Aus Paris, wo die Könige im Reiche der Mode jetzt gerade dabei sind, die letzten Befehle für den Winter zu ver- fassen, kommt die Nachricht, das Schönheitspflasterchen, die sogenannte „mouche“, werde die Auferstehung feiern. Zum gepuderten Haar war das Schönheitspflasterchen ohne Frage wirkungsvoll. Es hatte die Fähigkeit, durch seine tiefsschwarze Farbe die Haut recht schön weiß er- scheinen zu lassen, und war deshalb bei der Damenwelt außerordentlich beliebt. Und da auch das Pudern der Haare in diesem Winter in Paris wieder üblich werden soll, ist es schon möglich, daß man das Schönheitspflaster- chen aus der Kumpfkammer des galanten Jahrhunderts ans Tageslicht hervorholt. Der Ursprung des Schön- heitspflasterchens, das so kokett und so lustig aussieht, ist im übrigen von sehr profaischer Art. Am Ende des 16. Jahrhunderts pflegte man sich in Italien gegen Zahnschmerzen kleine, schwarze Pflaster im Gesicht auf- zuleben. Die holden Frauen merkten alsbald, wie vor- teilhaft diese Pflaster dem Aussehen ihres Teints wa- ren, und legten sie auch dann auf, wenn ihre Zähne ihnen ganz und gar keine Schmerzen bereiteten. Aus Italien kamen die Schönheitspflasterchen nach Frank- reich. Am Hofe des Königs Ludwig XV., wo die Mar- quise de Pompadour das Szepter der Mode schwang, trug sie jede Dame, und zwar mindestens deren drei, zwei über dem linken und eines über dem rechten Auge. Ließen die Kleider aber Hals und Schultern frei, so

war die Zahl der „Mouches“ viel größer. Und dann dienten sie als eine förmliche Zeichensprache, durch die Liebende sich verständigten. Man deutete auch seinen eigenen Charakter, freiwillig oder unfreiwillig, auf solche Weise an, und je nach seinem Plaze hatte das Schön- heitspflasterchen seine besondere Bedeutung. In der Nähe des Auges verriet es Leidenschaft, im Mundwinkel Koketterie, auf der Nase Keckheit, auf der Stirn Er- habenheit, auf der Mitte der Wange Liebeslust, unter dem Munde Verschwiegenheit. Die länglich und schmal, statt rund geschnittenen Schönheitspflasterchen hießen feltamerweise „mouches assassines“ — vielleicht, weil sie in dieser Form wirkliche Ähnlichkeit mit Fliegen hatten und die Fliege ja in der Tat schon manchem le- benden Wesen den Tod gebracht hat. Das alles schien längst vergessen und begraben. Wird es wirklich gelin- gen, das Schönheitspflasterchen — als Zierde und als Symbol — ins Leben zurückzurufen?

— (Der Polizist als Schönheitsarzt.) Aus Kalifor- nien schreibt man dem in Newyork erscheinenden „Pro- gresso Italo-Americano“, daß der Polizeichef von Long- beach bei den städtischen Behörden die Beschaffung von Gelb- mitteln für den Ankauf von „Schönheitskästchen“ für die Schutzleute beantragt hat. Das Schönheitskästchen soll die Gestalt einer Patronentasche haben und Nähnadeln, Stecknadeln, Garn, verschiedenfarbige Wolle, vielerlei Knöpfe, andere Posamentierwaren, einen kleinen Spie- gel, einen Kamm, Haarnadeln und ein Schächtelchen Puder mit der dazu gehörigen Puderquaste enthalten. Wenn eine Dame beim Überschreiten der verkehrsreichen Straßen der Stadt hinfällt und sich ein irgendwie gear- tetes Loch ins Kleid reißt, soll der Schutzmann rasch zur Hilfeleistung bereit sein, rascher als ein Feuerwehr- mann nach der Feuermeldung. Wenn Wind, Schweiß oder irgend ein anderes „Agens“ von dem Gesichte der Dame die Puderschicht entfernt, soll der Schutzmann augenblicklich mit der Puderschachtel und der Puderquaste zur Stelle sein. Kamm und Spiegel dürfen dann natür- lich auch nicht fehlen. Für den Ankauf der Ware sind jedem Polizisten drei Dollar zur Verfügung zu stellen. Die Galanterie ist noch nicht ausgefallen.

— (Der verkannte Prophet von Sevilla.) Aus Ma- drid wird der „Trif. Ztg.“ geschrieben: Don Eugenio Munoz, genannt Eugenio Noel, ist ein Apostel vom alten Schrot und Korn. Einer von denen, die ihr Leben lang mit wallender Mähne und explosivem Gemüt um- hergehen und nur an solchen Ideen und Menschen einen Gefallen finden, bei deren Verteidigung man Aussicht hat, einer gegen Tausend zu stehen. Er ist eine grund- ehrliche Hant und ein feuriger Patriot, welcher Kom- bination er, wie es zu gehen pflegt, die Vertrautheit mit der inneren Ausstattung einer erheblichen Anzahl von spanischen Gefängnissen verdankt. Erst vor kurzem hat er als Verfasser eines heftig sozialistischen Zeitungs- artikels wieder einige Jahre geerntet, und es hilft ihm wenig, daß demnächst ein Generalablaß für politische Vergehen erscheinen wird, da sein Lebenspfad ihn doch immer wieder durch Kerkerthüren führen muß. Auch zähle man ihn nicht zu den schielängigen Eisernen, die nur die Laster der Mächtigen sehen, im Herzen der Müß- seligen und Beladenen aber nur eitel Tugend entdecken. Nein, eine defekte Fußbekleidung schafft noch lange keinen Anspruch auf Don Eugenio's Achtung. Das hat er diesertage wieder in der schönen Stadt Sevilla bewiesen, in die er eigens gepilgert war, um den Sevillanern, na- mentlich der unteren Volksklassen, ihre Vorliebe für den Stierkampf, wie überhaupt für alles, was den Be-

hervortrat. Sogar der alte Thomas hatte sich, als er von seiner fruchtlosen Suche zurückkehrte, nicht zur Ruhe begeben, ehe er das Fräulein selbst gesehen hatte.

Aber mit tiefem Schmerz bedachte Julie, daß dieses Glück ja nicht von Dauer sein könne. Ihr Lebenspfad führte sie in einen anderen Teil der Welt, und gar bald würde der Lindenhof mit seinen Bewohnern nur eine schöne Erinnerung für sie sein. Diese schmerzlichen Er- wägungen ließen keinen Schlaf in ihre Augen kommen. Am Mitternacht glaubte sie plötzlich Fräulein Butlers Tür aufschließen zu hören, und als sie atemlos lauschte, vernahm sie deutlich leichte Fußtritte in der langen Ga- lerie, die nach der Treppe führte. Hastig erhob sie sich, kleidete sich an und verließ ihr Zimmer, um nach leichtem Anklopfen in das Fräulein Butlers einzutreten, das ganz in der Nähe des ihrigen, aber sehr entfernt von den anderen bewohnten Räumen sich befand.

Ein schwaches Feuer glimmte im Kamin, und bei seinem Schein überzeugte sich Julie, daß Fräulein But- ler nicht anwesend, ihr Lager noch unberührt war. Be- stürzt kehrte sie auf ihr eigenes Zimmer zurück und ließ dessen Tür halb offen, um dem weiteren Verlaufe der Dinge zu lauschen. Konnte es möglich sein, daß Fräulein Butler fortfuhr, ihren nächtlichen Besucher zu empfan- gen? Seit jener Nacht, in welcher Julie die Unsicherheit der Tür an der Nordfront entdeckt hatte, war deren Ver- schluß so befestigt worden, daß es fast unmöglich schien, eine zarte Dame könne ihn öffnen; und doch konnte Edith um diese Stunde nur hinabgehen, und irgend jemanden heimlich zu treffen. Es war ein unbehagliches Gefühl, denken zu müssen, daß jener Mann, den Julie bei einer früheren Gelegenheit belauscht, zu solcher Stunde Zutritt in das Haus habe.

Fräulein Butlers Charakter war wirklich unbere- chenbar. Die stolze Zurückhaltung, die sie gegen jeder-

mann beobachtete, hätte sie doch vor einer solchen Herab- würdigung ihrer selbst bewahren müssen; aber es schien, daß sie ihrer Leidenschaft nicht gebieten konnte, wie Ju- lie mutmaßte. Mehr als eine Stunde war vergangen, als dieselben leichten Schritte wieder in der Galerie hörbar wurden. Dann wurde Fräulein Butlers Tür geöffnet und in der nächsten Minute von innen ver- schlossen.

Julie lag noch lange schlaflos auf ihrem Lager; sie fühlte sich tief bedrückt, denn es schien ihr fast, als ob sie an Fräulein Butlers Unrecht teil habe, wenn sie noch länger Schweigen darüber beobachtete.

13. Kapitel.

Am folgenden Morgen konnte Julie dem Verlan- gen nicht widerstehen, die Tür an der Nordfront einer Untersuchung zu unterziehen. Der Schlüssel stak im Schlosse, aber trotz aller Krastanstrengung war sie außer- stande, ihn umzudrehen; auch der schwere Riegel und die massive Kette schienen unbeweglich. Julie wandte sich weg, um sich wieder zu entfernen, da ihre Bemühungen vergeblich waren, als sie Herrn Templeton unter der offe- nen Tür eines seiner unbewohnten Zimmer stehen sah. Er hatte sie offenbar beobachtet. Julie geriet in große Verwirrung, denn sie konnte unmöglich einen glaub- haften Grund für ihre seltsame Beschäftigung vorbrin- gen. Aber ihre Verlegenheit nahm noch zu, als sie den Ausdruck schmerzlichen Mißtrauens in des Herrn Zügen gewahrte.

„Ich hoffe doch, daß sich keine Räuber meh. bemer- bar machten, Fräulein Sand,“ sagte er. „Diese Tür wenigstens ist, wie Sie sehen, stark genug befestigt.“

„Ich hatte so unruhige Träume,“ versetzte Julie, „und der Gedanke an jene Nacht trieb mich hieher.“

Sie sprach nicht mit ihrer gewohnten Offenheit, das fühlte sie selbst und wurde um so verlegener darüber.

griff des „flamenco“ ausmacht, bitter und ohne lange Umschreibungen vorzuwerfen. Es ist nicht ganz leicht zu sagen, was das ist: „flamenco“. Ursprünglich das fremdländische Getue der aus den Flanlanden Zurückgekehrten bezeichnend, bedeutet es heute den Gang zu einem vergnügten und phantasiereichen, wenn auch kärglichen Dasein, zu Wein, Weib und Gesang, zum Stierkampf und Tanz und mehr dergleichen Annehmlichkeiten, deren Pflege Eugenio Noel vor versammeltem Volk unter anderem für „weiblich, blödsinnig und vagabundenhaft“ erklärte. Die Sevillaner aber fühlten sich durch solche Kennzeichnung ihrer Eigenart nicht besonders geschmeichelt, was sie dadurch zum Ausdruck brachten, daß sie den armen Eugenio furchtbar verprügelten. Außerdem wurden auf der Trianabrücke Tag und Nacht Posten von Barbieren aufgestellt: falls Eugenio seinem Programm gemäß auch das jenfeitige Ufer mit seinem Apostolat heimsuchen würde, sollten sie ihn ergreifen und ihm das üppige Haupthaar nach Stierkämpferart zurechtfügen, also glatt scheren, bis auf die „coleta“, das traditionelle Zöpfchen des Torero! Da indessen zu befürchten war, daß der Prozedur ein Shampooing im Guadalquivir nachfolgen könnte, so ließ die Behörde dem Apostel bedeuten, er möge sein Zelt an anderen Gestaden aufschlagen.

— (Der kleinste Hund der Welt) ist ein Zwergpudel, ein Wesen, das nicht mehr als 160 Gramm wiegen soll und nach einer Abbildung in einer amerikanischen Zeitschrift, wo er auf einem gewöhnlichen Telefonapparat sitzt, eine Länge von einigen zwanzig Zentimetern hat. Ein Pudel hat gewöhnlich langes, lockiges Haar, und dieser Rekordzwergpudel macht hiervon keine Ausnahme. Wegen seines dichten Haarkleides erscheint er daher bedeutend größer, als er ist. Es ist übrigens unecht, von „ihm“ zu sprechen, denn „Hidget“ ist eine Pudelin. Dieses kleinste Exemplar der in sich kleinen Rasse der Zwergpudel vererbt übrigens, wie die Rassenkommission beweist, den Zwergzuwachs vollkommen.

Die Theater der Welt.

Einer internationalen Statistik französischer Blätter über die in Betrieb stehenden europäischen Theater ist folgendes zu entnehmen: Die meisten Bühnenhäuser zählt man in Frankreich: nicht weniger als 596 Theater; an zweiter Stelle steht Italien mit 544. Dann folgen England mit 372 und Deutschland mit 364 Bühnenhäusern, denen sich Spanien mit 228 anschließt. Österreich steht mit 216 Bühnenhäusern hinter Spanien zurück. Die Reihenfolge der übrigen Länder ist dann: Rußland 149, Belgien 94, Holland 41, Schweiz 40, Schweden 37 und Norwegen 29. In Serbien zählt man 18 Theaterunternehmungen. Diese Angaben erstrecken sich nur auf ständige Theaterunternehmungen unter Ausschluß von Konzertsälen und Kinematographentheatern.

Am besten sind hinsichtlich der Subventionen die deutschen Theater gestellt, und unter diesen steht wieder Köln an erster Stelle, dessen beide Theater im Jahre 1910 einen Zuschuß von nicht weniger als 659.000 Mark erhalten haben. Dann folgen Düsseldorf (519.000 Mark), Mannheim (500.500 Mark), Frankfurt a. M. (272.500 Mark). Unter den Monarchen dotiert Kaiser Franz Josef am freigebigsten die Theater. Die Wiener Hofoper erhält 600.000 Kronen feste Subvention, das Burgtheater

„Seit Menschengedenken wurde kein Einbruch in den Lindenhof versucht,“ sagte Herr Templeton. „Hier vermutet man keine Schätze; Sie können deshalb ganz beruhigt sein. Übrigens will ich der größeren Sicherheit wegen jeden Abend selbst nach den Befestigungen der Tür sehen.“

Julie entfernte sich in sehr niedergeschlagener Stimmung, aber mit dem festen Entschluß, sich nie mehr in Fräulein Butlers Angelegenheiten zu mischen. Jetzt schon überzeugte sie der dumpfe Schmerz in ihrem Herzen, daß sie dafür leiden müsse, weil sie sich schon so bloßgestellt habe.

Templetons plötzliche Zurückhaltung bestand nicht nur in ihrer Einbildung; ein entsetzlicher Zweifel hatte ihn ergriffen, der all seine Luftschlöffer zusammenzureißen drohte. Diese seltsame Angst wegen eines möglichen Einbruches war unnatürlich für Juliens Charakter, und wenn er ihre Verwirrung und den Eifer, womit sie bei der früheren Veranlassung den Brief in ihrer Tasche verbarg, damit in Verbindung brachte, so konnte er unmöglich glauben, daß ihre Angabe auf Wahrheit beruhe.

Von ihren früheren Bekannten gänzlich getrennt, war es nicht möglich, daß sie eine Intrige mit einem begünstigten Verehrer fortspann; diese Annahme war schlimm genug, aber die Art und Weise und ihre Unaufrichtigkeit waren weit schlimmer.

Es war ein schwerer Schlag für Hermann Templeton, sich in seiner hohen Meinung von Julie so schmerzlich enttäuscht zu sehen, und er fühlte erst jetzt, mit welcher Zuversicht er der Verwirklichung seiner Hoffnungen entgegengesehen hatte. Er hätte es leichter ertragen, das geliebte Mädchen an einen anderen, der ihrer würdig gewesen wäre, abtreten zu müssen, wenn er ihr nur seine Hochachtung hätte bewahren können. Juliens schöner, edler Charakter hatte wie erfrischend auf Hermanns Geist und Herz gewirkt, hatte alle seine

400.000 Kronen jährlich, außerdem zahlt der Monarch aus seiner Privatschatulle noch Unterstützungen dem böhmischen und dem deutschen Theater in Prag und den beiden Staatsbühnen in Budapest. Die Wiener Volksoper als das einzige private Operunternehmen erhält keine Subvention, sondern zahlt neben einem Ausgaben-Etat von 736.000 Kronen 124.000 Kronen für Pacht usw. Der deutsche Kaiser gibt für die Berliner Oper 900.000 Mark und für das Schauspielhaus 400.000 Mark. Die Subvention des Prinzregenten von Bayern für die beiden königlichen Theater in München beträgt 600.000 Mark. Die Dresdener Oper erhält 400.000 Mark von der Zivilliste des Königs. 200.000 Mark gibt der Großherzog von Hessen für das Darmstädter Hoftheater aus.

Von der französischen Regierung erhält die Pariser Große Oper 800.000 Franken jährliche Unterstützung, die Opera Comique 300.000 Franken, die Comédie Française 240.000 Franken, das Odeon-Theater außer dem freien Haus 100.000 Franken. Die Stadt Paris gewährt dem Théâtre Lyrique umsonst den Saal des Gaité-Theaters, dessen Miete sonst 10.000 Franken beträgt, und leistet dem Trianon-Lyrique einen Zuschuß. Die Stadt Lyon zahlt für sechsmonatliche Spielzeit dem Direktor ihres Stadttheaters 300.000 Franken Unterstützung und trägt einen beträchtlichen Prozentsatz zur Anschaffung des Materials bei.

In Italien haben die Theater der großen Städte Subventionen vom Magistrat, und außerdem tragen die Verleger zu den Kosten der Einstudierung eines neuen Werkes bei, mit dem dann die Truppen, wenn es ein Zugstück ist, durch mehrere Städte ziehen. In Rußland werden die Kosten für die kaiserlichen Theater von Petersburg und Moskau vom Hofmarschallamte aus bestritten, der Hof unterhält auch Konservatorien für Musik, Deklamation und Tanz in beiden Städten, um einen tüchtigen Nachwuchs heranzuziehen.

**Total- und Provinzial-Nachrichten.
Helfet den Verwundeten!**

An den südöstlichen Marken unserer Monarchie wütet Krieg! Vergeblich war die Mühe der Großmächte, dieses Unheil abzuwenden. Schon ist Menschenblut geflossen!

Namenloses Elend verbreitet sich über die Kampffelder auf dem Balkan!

Verwundete rufen nach Hilfe, doch vergeblich! Denn es fehlt an den nötigsten Mitteln, die Schmerzen dieser Unglücklichen zu lindern, die für ihr Vaterland gekämpft!

So tritt denn vor allem an das Österreichische Rote Kreuz die Pflicht heran, im benachbarten Kriegsgebiete im Sinne der Genfer Konvention seine humanitäre Mission zu erfüllen!

Das Rote Kreuz fragt nicht nach Nation, nicht nach Glaubensbekenntnis des verwundeten Kämpfers. Nur die Hilfsbedürftigkeit entscheidet!

Wo immer Elend ruft, muß das Rote Kreuz zur Stelle sein! So will es Menschenpflicht!

Um die erste dringendste Hilfe leisten zu können, hat das Österreichische Rote Kreuz schon die nötigsten

besseren Gefühle wachgerufen; nun drohte diese eine Wolke des Mißtrauens ihm alles neue Leben zu verdunkeln. Die stürmische Erregung seines Innern mußte sich natürlich auch in seinem Benehmen bemerkbar machen. Es schien, als ob die plötzliche Erschütterung, die er erlitten, seine Gesichtsmuskeln erstarrt habe, und Julie, die in seinen Zügen zu lesen verstand, erkannte mit unaussprechlichem Weh, daß sie seine gute Meinung verzerzt habe, daß er ihr entgegen litt. Zwar war er stets höflich und gütig, er konnte gar nicht anders sein; aber Julie bemerkte recht wohl die Veränderung in seinen Gefühlen und grämte sich bitterlich darüber. Sie wußte ja, daß sie ihm durch ihr Benehmen Grund zum Verdacht gegeben; aber dennoch schmerzte sie sein reserviertes Benehmen mehr, als sie sich eingestehen wollte. Eines jedoch stand bei ihr fest — jetzt durfte sie den Lindenhof unter keinen Bedingungen verlassen, sie mußte ausharren, bis sie in seinen Augen wieder rein und schuldlos dastehen konnte. Fräulein Butler war in ihrem Benehmen unverändert. Kalt und stolz, voll Geringschätzung gegen jedermann ging sie ihren Weg weiter. Es schien, als sei sie erhaben über das Urteil ihrer Nebenmenschen, als habe niemand die Macht, ihr Freude oder Schmerz zu bereiten.

So standen die Dinge, als Herr Kramer seinen Besuch auf dem Lindenhof anmeldete. Die alte Hanna wurde durch das ungewöhnliche Ereignis des Besuches eines fremden Gastes in solche Verwirrung versetzt, daß sie ihrer Obliegenheit nicht mehr Herr werden konnte und Juliens volle Tätigkeit in Anspruch nehmen mußte. Jetzt erst wurde es allen klar, daß Julie die eigentliche Haushälterin sei, in deren Abwesenheit nur wenig geschehen konnte. Julie tat alles so ruhig und unvermerkt, daß sich niemand einer Störung des Alltagslebens bewußt wurde.

Hermann Templeton beobachtete all dies mit einem Gefühl halb des Schmerzes, halb der Freude. Juliens

Vorjorgen getroffen zur Absendung von Ärzten, Pflegepersonal, Verbands- und Sanitätsmaterial sowie Baracken an die kriegsführenden Nationen ohne Unterschied der Fahne, unter der sie kämpfen.

Leider gestatten es die Mittel der Österreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuze nicht, dem von Tag zu Tag wachsenden Kriegselend in jenem Maße zu steuern, wie es die blutige Notwendigkeit dringend erheischt!

Das Österreichische Rote Kreuz wendet sich daher an alle guten Menschen mit der Bitte, ihm nach Kräften zu helfen, die erste Pflicht der Nächstenliebe zu erfüllen: die Schmerzen Verwundeter zu lindern, deren Leben ihren Familien zu erhalten!

Die Völker Österreichs haben noch nie solchen Ruf ungehört verhallen lassen! Sie werden gewiß auch diesmal tun, was das Herz ihnen gebietet!

Rasche Hilfe tut not!

Auch die kleinste Gabe ist willkommen!

Spenden werden entgegengenommen in Wien:

Bei der Bundesleitung der Österreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuze, I. Bez., Milchgasse 1. (Postsparkasskonto 19.215.)

In Krain: Bei der Leitung des Landes- und Frauen-Hilfsvereines vom Roten Kreuze in Laibach und bei den Leitungen seiner Zweigvereine.

Das Bundespräsidium:

Fürst Schönburg.

Dr. Ritter v. Uriei.

Fürst Dietrichstein.

Fürstin Montenuovo.

Janni Meißner-Diemer.

Das Österreichische Rote Kreuz hat in den letzten Tagen mit großen Kosten Hilfsexpeditionen nach dem Kriegsschauplatz entsendet, eine umfassende Hilfsaktion (Entsendung von Ärzten, Pflegepersonal und Sanitätsmaterial) wird gegen Serbien vorbereitet.

Jeder Tag erfordert neue Hilfeleistungen und neuen, bedeutenden Geldeaufwand.

— (Redeübungen in den Mittelschulen.) Das „Neue Wiener Tagblatt“ meldet: Die Kunst zu reden wird seit einiger Zeit auch in den Mittelschulen gelehrt. Der Unterricht, der bisher bloß auf die zwei obersten Klassen beschränkt war, soll nun in allen Klassen eingeführt werden. Es handelt sich dabei nicht bloß um die rednerische Begabung allein, die bei der wachsenden Bedeutung aller Vertretungskörper immer wichtiger werden mag, sondern auch um die Übung, Erlebtes in freier, wohlgeordneter Rede zu schildern, Gesehenes und Gehörtes wiederzugeben. Das Instrument der Sprache ist schwer zu spielen; man beginnt nicht nur eine schreibende, sondern auch eine rednerische Generation heranzuziehen; die ergangenen Gedanken haben Wert, sagt Nietzsche. Nicht nur die ergangenen, aber auch die gleich gesprochenen sind ein Abbild der Persönlichkeit. Die Bedeutung, welche in moderner Zeit der Redegewandtheit im gesamten öffentlichen Leben, namentlich in den Vertretungskörpern, in Verhandlungssälen, bei verschiedenen Beratungen in wirtschaftlichen, politischen und sonstigen Vereinen und

Benehmen war unverändert; nur eine stille Traurigkeit drückte sich darin aus, die seinem Herzen weh tat. War es denn möglich, daß er ihr dennoch unrecht getan? War es recht, so ohne weiteres ihre uneigennütigen Dienste anzunehmen und ihr mit Kälte und Mißtrauen zu vergelten?

Hermann Templeton war in sehr unbehaglicher Stimmung; seine Eifersucht kämpfte mit seinem Rechtsgesühl. Während er sich sehnte, den Empfindungen nachzugeben, die in seinem Herzen nicht ersterben wollten, wurde er immer zerstreuter, ungeduldiger und unglücklicher.

Herr Kramer, ein lebhafter, scharfsichtiger, kleiner Mann in den fünfziger Jahren, kam gerade zur Dinerstunde auf dem Lindenhof an. Das alte Gebäude erregte sofort sein höchstes Interesse. Herr Templeton führte ihn einsteilen durch die unteren Räume des Hauses, die er sich genau ansah. In dem Speisezimmer fanden sie Julie eifrig beschäftigt, und sie war die erste, welche Herrn Kramers Bekanntschaft machte.

„Angenehm aussehende junge Dame das,“ bemerkte der Anwalt zu seinem Führer, als sie das Gemach wieder verlassen. „Sollte mich nicht wundern, wenn sie eine angenehme alte Frau würde; sie scheint von gutem Stoff zu sein.“

„Sind angenehme alte Frauen selten?“ fragte Herr Templeton lächelnd.

„Die seltensten Artikel in der Welt, mein lieber Herr,“ versetzte der kleine Mann. „Ebenso ist es mit Frauen von mittlerem Alter, ein Beweis, daß es mit dem ganzen Geschlecht etwas Verkehrtes ist. Ach! Sie sollten nie die Frauen nach dem beurteilen, was sie scheinen, wenn der Zauber der Jugend noch auf ihnen ruht! Sie lächeln? Wenn Sie verheiratet und im Besitz einer richtigen Schwiegermutter wären, würden Sie mich verstehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Veranstaltungen zukünftig, hat die Schulaufsichtsbehörde veranlaßt, den Redebungen der Schuljugend erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es sollen nämlich zu diesem Zwecke, wie uns mitgeteilt wird, demnächst an allen Mittelschulen Sprechstunden nicht wie bisher nur in den zwei obersten Klassen abgehalten, sondern dieselben in allen Klassen eingeführt und hiedurch den Schülern Gelegenheit geboten werden, sich zu gewandten, guten und fachlichen Rednern auszubilden. Bei diesen Übungen werden die Schüler in freier Wiedergabe über Gelesenenes, dann aber auch über Selbstgelesenes und Selbstverlesenes in Betracht kommt.

— (Der Befähigungsnachweis im Gemischtwarenhandel.) Der Verwaltungsgerichtshof hat den Rechtsgrundsatz ausgesprochen, daß für den Befähigungsnachweis nur die Lehr- und Dienstzeit, d. i. die in nicht selbstständiger Stellung zugebrachte Verwendung im Gewerbe, nicht aber die selbstständige Ausübung des Gewerbes ins Betracht kommt.

— (Für das Rote Kreuz) haben bei unserer Administration gespendet: H. S. 10 K und Herr Dr. Papez 10 K, zusammen 20 K, welcher Betrag heute an die Leitung des Landes-Frauenhilfsvereines vom Roten Kreuze in Laibach abgeführt wurde. Die Spende des Herrn Postmeisters M. Bede in Wocheiner Feistritz per 10 K wurde an den genannten Verein schon früher abgegeben.

— (Ärztliche Nachricht.) Der Präsident des Vereines der Ärzte in Krain, Herr Dr. Demeter Ritter von Bleiwies, ist nach Wien abgereist, um die Ärzte Krains bei dem am 11. d. M. stattfindenden 18. Österreichischen Ärztevereinstage und bei der am 11. und 12. d. M. tagenden Delegiertenversammlung des Reichsverbandes österreichischer Ärzteorganisationen zu vertreten. Die Organisation der Distriktsärzte Krains wird an der Delegiertenversammlung durch ihren Obmann, Herrn Dr. A. Homan, vertreten sein.

— (Eine ärztliche Säuglings- und Kinder-Beratungsstelle) wurde vom hiesigen Kinderschutts- und Fürsorgeverein eröffnet. Darin erhalten Mütter oder Pflegerinnen von Säuglingen, aber auch von älteren gesunden oder kranken Kindern vorschulpflichtigen Alters unentgeltlich ärztlichen Rat und Hilfe. Vorläufig finden wöchentlich zwei Ordinationsstunden statt, jeden Mittwoch und Samstag von halb 2 bis halb 3 Uhr nachmittags, und zwar in der Beethobengasse Nr. 9. Den ärztlichen Dienst dieser Beratungsstelle versieht in selbstloser Weise Herr Dr. B. Derz.

— (Behördlich aufgehobener Genossenschaftsbeschluss.) Der Stadtmagistrat hat den Beschluss der hiesigen Genossenschaft der Steinkohlenhändler, betreffend die Erhöhung der Kohlenpreise, aufgehoben, weil er der Bestimmung des § 113 der Gewerbeordnung zuwiderläuft.

— (Deutscher Sprachverein.) Der hiesige Zweigverein veranstaltet Mittwoch, den 13. d. M., um 8 Uhr im Inzelzimmer des Kaffees einen geselligen Abend, zu dem die Mitglieder und Freunde des Vereines eingeladen sind. Herr Dr. Puschnig wird dem jüngst dahingeshiedenen heimischen Schriftsteller Peter v. Madics einen Nachruf halten; ferner wird aus Anlaß der 50sten Jahrgang des Todesstages Ludwig Uhlands Herr Doktor Hegemann dessen Persönlichkeit und Wirksamkeit in einem Vortrage würdigen.

— (Vom Volksschulrat.) Der k. l. Landesschulrat für Krain hat die Zusammenziehung der Alltags- und der Wiederholungsschüler beim Religionsunterrichte an der Volksschule in Senofetsch im Schuljahre 1912/13 genehmigt. — Der k. l. Bezirksschulrat in Stein hat an Stelle der krankheitshalber beurlaubten Lehrerin Antonia Gernel die gewesene Supplentin in Mannsburg Franziska Terpinic zur Supplentin an der Volksschule in Kraxen ernannt.

— (Evangelische Kirche.) Morgen vormittags gelangt um 10 Uhr zur Aufführung: Mendelssohn-Bartholdy: Arie „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele!“

— (Platzmusik.) Programm für morgen um halb 12 Uhr vormittags (Sternallee): 1.) Zanetti: „Furchtlos und treu“, Marsch. 2.) Tittl: Duvertüre zum „Königsleutnant“. 3.) Strauß: „Myrtenblüten“, Walzer. 4.) Cajkovskij: Tonbilder aus der Oper „Pique Dame“. 5.) Sibelius: „Walse triste“. 6.) Fall: Phantasie aus der Operette „Die geschiedene Frau“.

— (Auf die Martinfeier des Vereines „Slavec“) die morgen abends um halb 8 Uhr im großen Saale des „Marodni dom“ stattfindet, wird hiemit nochmals aufmerksam gemacht. Der Gesangschor wird u. a. drei ganz neue Nummern zum Vortrage bringen. Nach Abschließung des Programmes findet eine Tanzunterhaltung statt. — Eintrittsgebühr 60 h.

— (Baumeistertag 1912.) Die ständige Delegation der Baumeister Österreichs hat in der Sitzung vom 21. v. M. einstimmig beschlossen, in Anbetracht der zutage tretenden Bestrebungen, die gesetzlichen Rechte der Baumeister in vielen Belangen zu schmälern, für Anfang Dezember d. J. in Wien eine Tagung einzuberufen. Zur Beratung werden folgende Fragen gestellt: Genaue Festlegung der Vorbedingungen zur Erlangung der Berechtigung zur Ausübung des Baumeisterberufes. Regelung des Gesetzes über die konzessionierten Baugewerbe. Deckungsunwesen und Berechtigungsumfang im Baugewerbe. Die angeregte Bestellung von Bauinspektoren. Gründung eines Reichsverbandes der Baumeister. Die ständige Delegation hat ferner beschlossen, zu dieser Beratung die auf die Gestaltung des Bauwesens Einfluß habenden Behörden und Ämter einzuladen. Anmeldungen für den Tag sind an das Sekretariat, Wien, 1. Bez., Eschenbachgasse Nr. 11, zu richten.

— (Die Voranschläge der Gemeinden des politischen Bezirkes Rudolfswert) pro 1911 und der zur Bedeckung der vorkommenden Abgänge nötigen Zuschläge gestalten sich folgendermaßen: das Erfordernis der Gemeinden des Gerichtsbezirkes Rudolfswert betrug 110.273 K 19 h, die Einnahmen machten 88.537 K 97 h aus. Es ergab sich ein Überschuf von 5250 K 56 h und ein unbedeckter Abgang von 26.985 K 78 h. — Das Erfordernis der Gemeinden des Gerichtsbezirkes Seisenberg betrug 18.167 K 89 h; die Einnahmen bezifferten sich mit nur 2860 K 55 h. Es ergab sich ein Überschuf von 184 K 46 h und ein unbedeckter Abgang von 15.491 K 80 h. — Das Erfordernis der Gemeinden des Gerichtsbezirkes Treffen betrug 22.157 K 11 h; die Einnahmen machten 15.671 K 36 h aus. Es ergab sich ein Überschuf von 1913 K 85 h und ein unbedeckter Abgang von 8399 K 60 h. — Das Erträgnis der Hundesteuer betrug im Gerichtsbezirke Rudolfswert 621 K und im Gerichtsbezirke Seisenberg 250 K. In den Gemeinden des Gerichtsbezirkes Treffen gelangt keine Hundesteuer zur Einhebung. Zur Bedeckung der vorkommenden Abgänge wurden im Durchschnitte im Gerichtsbezirke Rudolfswert 54,5 Prozent, im Gerichtsbezirke Seisenberg 54,5 Prozent und im Gerichtsbezirke Treffen 59,5 Prozent Zuschläge auf die direkten Steuern eingehoben. H.

— (Krankbewegung.) Im Kaiser Franz Josef-Epitale der Barmherzigen Brüder in Randia bei Rudolfswert verblieben Ende September 90 Kranke in Behandlung. Im Oktober wurden 123 kranke Personen aufgenommen. Hievon entfielen 193 kranke Personen auf Ortsfremde. Die Summe der behandelten kranken Personen betrug somit 213. In Abgang wurden 129 Personen gebracht; gestorben sind 4 Personen. Mit Ende Oktober verblieben 133 Personen in der Behandlung. Die Summe aller Verpflegstage betrug 2703, die durchschnittliche Verpflegsdauer für einen Kranken 12,7 Tage. — Im Kaiserin Elisabeth-Frauenpitale in Rudolfswert verblieben Ende September 43 Kranke in der Behandlung. Im Oktober wurden 68 Personen aufgenommen. Hievon entfielen 66 kranke Personen auf Ortsfremde. Die Summe der behandelten kranken Personen betrug somit 111. In Abgang wurden 57 Personen gebracht; gestorben sind 5 Personen. Mit Ende Oktober verblieben 49 Personen in der Behandlung. Die Summe aller Verpflegstage betrug 1485, die durchschnittliche Verpflegsdauer für einen Kranken 13,37 Tage. H.

— (Auf dem Triglav verunglückt.) Aus Baden, den 7. d. M., wird gemeldet: Der hiesige Lithograph Rudolf Skapdler verbrachte seinen Urlaub bei Verwandten in Tolmein. Am 28. v. M. trat er die Rückreise nach Baden an. In Wocheiner Feistritz unterbrach er aber die Fahrt, um eine Partie auf den Triglav zu unternehmen. Infolge eines Schneesturmes verirrte er sich und er mußte zwei Tage und zwei Nächte auf dem Triglav verbringen. Er erlitt dabei mehrfache Erfrierungen am ganzen Körper und wurde in sehr bedenklichem Zustande aufgefunden. Man brachte ihn in das Krankenhaus nach Klagenfurt, wo er gegenwärtig noch darniederliegt.

— (Die Erdbeben in Krain im Jahre 1910.) Dem von Prof. Ferdinand Seidl in Görz erstatteten Erdbebenberichte zufolge wurden im Jahre 1910 in Krain 40 Erdrerschütterungen zur Kenntnis gebracht. Sie ereigneten sich an 25 Tagen. Von diesen Beben sind mindestens 5 außerhalb Krains in den Nachbarländern (Kroatien 4, Istrien 1) ausgelöst worden und wurden von dort nach Krain ausgestrahlt. Von den übrigen 25 wurden 17 nur aus je einem Orte gemeldet; die übrigen betrafen eine größere Fläche, so daß darüber Beobachtungen von mindestens zwei Orten vorliegen. Im Jahre 1910 traten zumeist Bebenherde in Tätigkeit, die auch in den vorangegangenen Jahren sich wiederholt befunden hatten. Die Erschütterungen waren zumeist schwach oder mäßig; nur in einem Falle erreichte die fühlbar bewegte Fläche einen Durchmesser von 60 Kilometer. Ganz besonders bemerkenswert ist der Bebenschwarm, der sich am 22. Juli im Gebiet von Tschernembl auslöste und in wenigen Stunden sieben Erschütterungen auf eng umgrenzter Fläche zuwege brachte. Ebendort waren schon im Mai und Februar seismische Regungen aufgetreten und auch die vereinzelt Meldungen von Podzemelj im Jänner und Adlesici im April dürften sich auf Betätigungen desselben Herdes beziehen. Ein Vergleich mit dem Vorjahre zeigt eine Abnahme der Gesamtzahl der Erschütterungen von 62 (Jahr 1909) auf 40 (Jahr 1910). Im täglichen Gange der seismischen Tätigkeit tritt auch diesmal die größere Regelmäßigkeit der Nachthälfte des Tages deutlich hervor (8 Uhr abends bis 8 Uhr früh 25 von 40 Erschütterungen). In gleicher Weise erscheint die winterliche Bebenfrequenz gegenüber jener des Sommers im Übergewichte.

— (Unfälle.) Der 57 Jahre alte Knecht Ferdinand Jesenko in Laibach wurde diesertage beim Viehhüttern von einem Stiere gestochen und erlitt einen Bruch des rechten Beines. — In Hornwald bei Gottschee erlitt der 70 Jahre alte Straßenarbeiter Anton Dejak bei der Arbeit durch den Anprall eines Steines eine schwere Verletzung des rechten Auges. — Dem 17 Jahre alten Sodawassererzeuger Franz Gorjanc in Krainburg explodierte bei der Arbeit eine gefüllte Siphonsflasche in der Hand, wobei ihm ein Glassplitter ins rechte Auge flog und es schwer verletzte.

— (Tödlicher Sturz.) Der 65 Jahre alte Auszügler Urban Modrijan aus Zaplana war seit längerer Zeit beim Besitzer Martin Petric in Cevine bei Voitsch als Tagelöhner beschäftigt und hatte seine Liegestell auf dem

Heuboden des genannten Besitzers. Am 30. v. M. wollte Modrijan aus unbekannter Ursache seine Schlafstelle auf einem anderen Heuboden aufschlagen, fiel aber durch eine Öffnung zu Boden und zog sich eine lebensgefährliche Kopfverletzung zu. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde der Verunglückte von seinen Angehörigen nach Zaplana gebracht, wo er am folgenden Tage seinen Verletzungen erlag.

— (Schwer verletzt.) Der 62 Jahre alte Tagelöhner Valentin Sustar wurde am 4. d. M. in Bobice von einem Knechte, mit dem er in einen Streit geraten war, derart mißhandelt, daß er einen Bruch des rechten Armes erlitt und ins Landeshospital nach Laibach überführt werden mußte.

— (Ein ungetreuer Arbeiter.) Am 4. d. M. schickte die Kohlenbergleiserin Anna Karbl ihren Arbeiter Alois Sinkovec mit einer Partie Kohle zu einem Kunden. Sinkovec verkaufte aber die Kohle, kassierte dafür den Betrag von 10 K 40 h ein, behielt ihn für sich und kam nicht mehr zurück. Außerdem stahl er am selben Tage einem bei Karbl bediensteten Knechte ein Paar Stiefel, während er seine alten Schuhe dort zurückließ. Sinkovec ist derzeit unbekanntem Aufenthaltes. Er ist 35 Jahre alt, nach Trisail zuständig und pflegte sich in der Umgebung von Laibach als Arbeiter oder Knecht aufzuhalten.

— (Einbruchsdiebstahl.) In Abwesenheit der Hausbewohnerin wurde diesertage ins Haus des Johann Jenko in Ratschach, Gerichtsbezirk Ratschach, eingebrochen. Die unbekanntem Täter entwendeten eine silberne Taschenuhr samt solcher Kette, zwei silberne Damenuhren, eine silberne Panzerkette und 18 K Bargeld. Die Diebe hatten auch einen Kasten, worin sich nur Kleider befanden, mit einer Hacke aufgebrochen und alles durcheinander geworfen, ohne jedoch etwas zu stehlen. Sie dürften demnach nur nach Geld oder Wertfachen gesucht haben.

— (Eine Gelegenheitsdiebin.) Der in der Ehrungasse wohnhafte Bedienerin Martha Walland wurde gestern aus dem unversperrten Kasten eine Zehnkronennote gestohlen. Als tatverdächtig hielt die Polizei die 1888 in Mitterdorf geborene beschäftigungslose Magd Franziska Hodnik an. Die vorgenommene Hausdurchsuchung förderte die gestohlene Banknote in einer Kehrichttrube zutage.

— (Diebspech.) Gestern teilten wir mit, daß Donnerstag nachmittags dem Sekretär der Viehzuchtgenossenschaft Franz Zore ein Fahrrad gestohlen wurde. Der Dieb fuhr mit dem Fahrrad nach Jggdorf und suchte es an den Mann zu bringen. Als er zum Handelsmanne Jntihar, einem gewesenen Gendarmenwachmeister, kam, ließ dieser die Gendarmerie verständigen, worauf der Dieb verhaftet wurde. Der Fahrradieb, der Sandor Gerjadi heißen will und aus Budapest stammen soll, wurde dem Bezirksgerichte in Laibach eingeliefert.

— (Wegen verbotener Rückkehr verhaftet.) Gestern nachmittags verhaftete die Polizei die wegen Eigentumsgefährlichkeit aus dem Stadtgebiete abgeschaffte 40jährige Köchin Josefina Kaler aus Laufen in Untersteiermark und lieferte sie dem zuständigen Gerichte ein.

— (Verstorbene in Laibach.) Agnes Tratar, Private, 75 Jahre, Römerstraße 5; Alois Jenko, Besitzer, 75 Jahre, Millosicstraße 36; Josef Grum, Tagelöhner, 59 Jahre, Radeklystraße 11; Kosalia Bajec, Arbeiterin, 51 Jahre, Petersstraße 58; Margareta Sinkovec, Private, 59 Jahre, Johann Mustar, Pfründner, 70 Jahre — beide im Landespitale; Gertrud Klemenčič, Private, 75 Jahre, Brunnegasse 22.

Theater, Kunst und Literatur.

— (Aus der slovenischen Theaterkanzlei.) Heute (ungerader Tag) wird zum drittenmale in der Saison Mascagnis „Cavalleria rusticana“ mit Herrn Wagner als Gast gesungen werden. Herr Wagner singt auf Engagement. Vorher gelangt zum erstenmale der lustige französische Einakter „Nočno delo“ („Nachtarbeit“) zur Aufführung, worin Frau Setrillova sowie die Herren Danilo, Molek und Robba in größeren komischen Rollen beschäftigt sind. — Morgen nachmittags außer Abonnement (für Logen ungerader Tag) Fremdenvorstellung. Gegeben wird Suppés Operette „Boccaccio“, die bisher schon zweimal das Haus nahezu füllte. Beginn um 3 Uhr. Schluß gegen 6 Uhr nachmittags. Abends gelangt auf Verlangen für gerabe Abonnenten Molnár's geistreiche Komödie „Brag“ („Der Teufel“) zur Wiederholung. — Dienstag (gerader Tag): „Boccaccio“; Mittwoch, als 2. Studenten-Kronenvorstellung, um 6 Uhr nachmittags Wagners „Kriegener Holländer“; Donnerstag (ungerader Tag) Premiere der Posse „Ce frak dobro pristoja“ („Der gut sitzende Frack“); Samstag (gerader Tag) Premiere der großen Verdischen Oper „La Traviata“.

— (Aus der deutschen Theaterkanzlei.) Heute gelangt zur Erinnerung an den 153. Geburtstag Friedrich Schillers des Dichters unsterbliches Trauerspiel „Die Braut von Messina“ zur Aufführung. Sonntag finden zwei Vorstellungen statt: Nachmittags um 3 Uhr bei ermäßigten Preisen das amüsante Lustspiel „Die fünf Frankfurter“ von Karl Köhler, abends um halb 8 Uhr die vollständig neuinstudierte Operette „Tausendundeine Nacht“ von Johann Strauß. Montag außergewöhnliche Vorstellung; es tritt zum erstenmale der berühmte Humorist Danny Gürtler vor das Laibacher Publikum. Vorher findet eine Aufführung des reizenden Lustspiels „Zum Einsiedler“ von Benno Jacobson statt.

— Dienstag: „Die rote Robe“, Schauspiel von Eugène Brieux; Donnerstag: „Der Frauenfresser“, Operette von Edmund Eysler; Samstag: „Krieg im Frieden“, Lustspiel von Moser und Schönthan; Sonntag: „Mamzelle Ritouche“, Vaudeville von Paul Hervé.

— (Zum Auftreten Danny Gürtlers am Kaiser Franz Joseph-Jubiläumstheater.) Danny Gürtler, ehemaliger Hofburgschauspieler, wird der König der Bohème genannt, er ist Dichter, Musiker, Sänger, Schauspieler, Tänzer und Deklamator. — Kritik-Auszüge: Danny Gürtler schöpft aus dem Quichborn seiner vielseitigen Kunst mit vollen Zügen und weiß seine Zuhörer zu unterhalten und zu fesseln. („Leipziger Generalanzeiger“.) Danny Gürtler, Dichter, Sänger, Musiker, Schauspieler, Regitator, so hieß es, so war es und alles vorzüglich und erstklassig. Ein gottbegnadeter Künstler stand vor uns, der vor einem gewählten Publikum, in gottvollem Humor und ernster Rede mit den Menschen machte, was ihm nur gefiel. Sie lachten, sie weinten, sie waren ganz im Banne seiner Persönlichkeit. Das muß man gesehen und gehört haben, das kann man nicht beschreiben. („Luzerner Tagesanzeiger“.) Er ist aber auch einzigartig, dieser offene, geradherzige Künstler. Das ist er, der größte Reider kann an der Gestaltungskraft dieses verblüffenden Stimmungszaubers nicht ohne Anerkennung vorübergehen. Ihn nicht gesehen und gehört zu haben, bedeutet ein großes Verhängnis. („Neue Badische Landeszeitung“.) Der „König der Bohème“ ist wiedergekehrt, das Lustspielhaus war ausverkauft. Wie im Kaleidoskop bunt und launenhaft fesselte seine vielseitige Begabung das Publikum. Wer zu hören versteht, wird aus dem Spaß und Spott gar oft warme Herzenstone vernehmen. Der Feinsinnige wird aber auch über die Gesamtwertung dieser Erscheinung nicht lange im Zweifel sein und sich auf keinen Fall enttäuscht müssen. („Münchener Neueste Nachrichten“.)

— (Kammermusikabend.) Montag abends um halb 8 Uhr findet in der Tonhalle der erste Kammermusikabend statt, der von den Herren Konzertmeister Hans Gerstner (1. Violine), Robert Hüttl (2. Violine), Heinrich Wetlich (Viola), Rudolf Paulus (Violoncell) und Julius Warg (Klavier), veranstaltet wird. Vortragsfolge: 1.) Jos. Haydn: Quartett für zwei Violinen, Viola und Violoncell; Op. 76, D-Moll. 2.) Max Reger: Suite im alten Stil für Violine und Klavier; Op. 93, F-Dur. (Erste Aufführung in Laibach.) 3.) Camillo Saint-Saëns: Quintett für Klavier, zwei Violinen, Viola und Violoncell; Op. 14, A-Moll. (Erste Aufführung in Laibach.)

— (Das erste Konzert der „Glasbena Matice“) in der laufenden Saison wird am 19. d. M. im großen Saale des Hotels „Union“ stattfinden.

Telegramme

des I. I. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.

Der Krieg auf dem Balkan.

Rijeka, 8. November. Die letzten Vorbereitungen für den Hauptangriff gegen Skutari sind beendet. Trotz des achtstägigen Regenwetters wurden Geschütze und Lebensmittel nach dem Operationsgebiete transportiert.

Paris, 8. November. Aus Cetinje meldet die „Agence Havas“: Mit Rücksicht auf die Überschwemmungen und die Schwierigkeiten in der Verproviantierung ziehen sich die Montenegriner aus Barbulusca jenseits der Bojana nach Suhidaić zurück.

Paris, 8. November. Man meldet aus Cetinje: Das auf dem Rückzuge befindliche montenegrinische Detachement schlug einen Angriff der Türken, die aus Skutari einen Ausfall gemacht hatten, zurück und konnte sich in Ordnung zurückziehen.

Konstantinopel, 7. November, 8 Uhr abends. An dem heutigen Ministerrat nahmen auch mehrere Generale teil. Der Ministerrat beriet über die Mittel zur vollständigen Verteidigung von Cataldza und Konstantinopel.

London, 7. November. Die „Times“ melden aus Sofia von gestern 7 Uhr 20 Minuten abends: Ein der offiziellen Bestätigung entbehrendes Gerücht will wissen, die bulgarischen Truppen hätten die Linie von Cataldza besetzt.

Konstantinopel, 8. November. Das Panzerschiff „Messudije“ ist aus dem Goldenen Horn ausgelaufen. Wie verlautet, soll die türkische Flotte längs der Küste des Marmara- und des Schwarzen Meeres Aufstellung

nehmen, um die türkischen Truppen in Cataldza zu unterstützen.

Konstantinopel, 7. November. Zahlreiche freiwillige Kurden und Cirkassier sind nach Cataldza abgegangen. Die Absendung von Verstärkungen wird fortgesetzt.

Konstantinopel, 8. November. Dem „Tanin“ zufolge sind die Bulgaren im Begriffe, bei Baba-Eski und Lüle-Burgas Schanzen anzulegen. Bei Rodosto fanden bulgarische Vorpostengefechte mit den Türken statt.

Konstantinopel, 8. November. In einem offiziellen Telegramm des Wali von Adrianopel vom 6. d. werden die Kämpfe in der Zone Adrianopel seit Beginn des Krieges wie folgt dargestellt: Am 22. und 23. Oktober griffen Detachements der Garnison von Adrianopel die Positionen auf der Linie Jussuf-Tauschan-Korudze an. Der Kampf endete erfolgreich. Am 22. griffen wir den Feind im Sektor vor Maras an, nordwestlich von den Fortifikationen von Adrianopel. Infolge des außerordentlich tapferen Widerstandes der Ottomanen war der Kampf sehr blutig. Der Angriff des Feindes wurde zurückgeschlagen und eine Annäherung an den Sektor verhindert. Am 29. Oktober wurde ein Ausfall unternommen, der für den Feind große Verluste zur Folge hatte. Im Sektor von Maras kam es abermals zu einem blutigen Kampfe. Der Feind wurde zweimal drei Kilometer weit zurückgedrängt. Der von den ottomanischen Truppen im Sektor von Maras errungene Sieg verdient hervorgehoben zu werden, da der Feind diesem Sektor große Bedeutung beimißt. Am 5. November brachten wir dem Feinde abermals beträchtliche Verluste bei.

Konstantinopel, 8. November. Die gesamte türkische Presse fordert die Regierung auf, im Widerstand zu verharrten, um die militärische Ehre der Türkei zu wahren und den Einzug der Bulgaren in Konstantinopel zu verhindern. „Tanin“ meint, daß es möglich wäre, selbst hinter Cataldza eine dritte Verteidigungslinie San Stefano-Cekmedze-Kiatme zu errichten. Die ganze Bevölkerung Konstantinopels müsse an der Errichtung von Verteidigungswerken mitarbeiten, die mit Kanonen armiert werden sollen. Man möge ein nationales Verteidigungskorps errichten. Alle hätten früher gesagt, daß sie ihr Blut vergießen würden. Warum, fragt das Blatt, gehen wir in Stambul spazieren, ohne etwas zu tun? Alle müssen mitkämpfen, denn es ist wahrscheinlich der letzte Krieg, den wir in Europa führen. Der bekannte Araberchef Ibn Reshad hat an den Großwesir ein offenes Schreiben gerichtet, in dem er erklärt, die Araber seien bereit, der Türkei 500.000 Reiter zur Verfügung zu stellen.

Konstantinopel, 7. November. Zahlreiche muslimanische Bauern treffen beständig aus den von den Bulgaren besetzten oder bedrohten Gebieten her ein. Der Sirkedzi-Platz in Stambul ist von einer langen Wagenreihe dicht besetzt, die mit Gepäck und Wirtschaftsgeräten beladen sind. Zwischen den Wagen drängen sich Weiber, Kinder und Haustiere, ein Bild des Jammers und des Elends. Ein großer Teil der Landleute zieht nach Kleinasien.

Konstantinopel, 7. November. Die türkischen Blätter werden morgen von der türkischen Regierung inspirierte Artikel veröffentlichen, in denen die Bevölkerung von Konstantinopel aufgefordert wird, sich als Freiwillige einschreiben zu lassen und in jeder nur möglichen Weise an der Verteidigung teilzunehmen, denn die Regierung sei entschlossen, bis zum äußersten Widerstand zu leisten.

Konstantinopel, 8. November. Fast alle türkischen Blätter veröffentlichen einen in bewegten Worten gehaltenen patriotischen Appell an alle Ottomanen, an der Verteidigung der Hauptstadt teilzunehmen. An der Stelle, wo sonst die Angaben über die Abonnements und Abonnementspreise stehen, schreibt „Jenni Gazetta“ in fetten Lettern: „Belagerung des Kalifates! Die islamitische Welt in Gefahr! Der Sultan und das ganze kaiserliche Haus haben geschworen, ihr Leben zu opfern! Europa kann alle Verträge zerreißen, aber wir werden weder den Koran noch die türkische Geschichte verunglimpfen! Der Großwesir, die Minister, die Armee und die Nation haben geschworen, ihren letzten Blutstropfen zu vergießen!“ — Im Leitartikel fordert dasselbe Blatt die Ottomanen auf, zu verhindern, daß die Bulgaren in Konstantinopel einziehen und das Kreuz auf der Hagia Sofia wieder aufgerichtet werde.

Konstantinopel, 8. November. (8 Uhr abends.) Das Scheichulislamamt fordert die Ulema auf, sich zur Armee zu begeben. Es wurde der heilige Krieg proklamiert.

Konstantinopel, 8. November. (Amtlich.) Ein im Großwesirat aus dem Bilajet Monastir eingetroffenes Telegramm meldet: Nach den Mitteilungen des Kommandanten der gegen die griechischen Truppen operierenden Westarmee sind in den Kämpfen in der Umge-

bung von Sorović, die mit einem Erfolge der türkischen Truppen endigten, außer den bis jetzt erbeuteten Waffen und gemachten Gefangenen heute drei Kanonen und fünf volle Munitionswagen in unsere Hände gefallen. Die Kanonen kamen sofort in Verwendung und unsere Truppen setzten die Verfolgung des Feindes fort, der weitere vier Kanonen, eine Anzahl Waffen und Sanitätsmaterial im Stiche ließ und nach Kailor flüchtete. Die Verfolgung des Feindes wird fortgesetzt. In dem bei Krusevo noch andauernden Kampfe zwischen unseren Truppen und den Serben fügten wir dem Feinde große Verluste zu. Eine serbische Kavallerie-Eskadron wurde vollständig zersprengt. Wir erbeuteten eine Fahne und eine Anzahl Waffen.

Paris, 8. November. Aus Athen, 6 Uhr 30 Minuten abends, wird gemeldet: Die Griechen haben heute mittags Salonichi eingenommen.

Athen, 8. November. Hier ist die Meldung von der Einnahme Salonichis eingetroffen. Aus diesem Anlasse ist die Stadt illuminiert.

Berlin, 8. November. Das Wolffsche Bureau verbreitet folgendes Kommuniqué: Der diesmalige Besuch des italienischen Ministers für auswärtige Angelegenheiten, der ja kein Unbekannter in Berlin ist, dessen Persönlichkeit und freundschaftliche Beziehungen zu den maßgebenden Berliner Persönlichkeiten den Charakter rückhaltloser Offenheit tragen, hat eine völlige Klärung über das gemeinschaftliche Verhalten Italiens und Deutschlands, namentlich in den angelegten der gegenwärtigen Lage im Orient geführten Besprechungen, bei denen vor allem den tatsächlichen Ereignissen Rechnung getragen wurde und denen wiederholt auch der österreichisch-ungarische Botschafter beiwohnte, und volle Übereinstimmung zwischen den verbündeten Regierungen ergeben, insonderheit dahin, daß sie nicht gewillt sind, sich in die Entwicklung der Dinge im Orient einzumischen, solange sie nicht von den Mächtsinteressierten darum ersucht oder ihre speziellen und direkten Interessen durch irgendwelche Ereignisse berührt werden. Das Zusammengehen der Verbündeten erleichtert ihnen die stete herzliche und freundschaftliche Fühlungnahme auch mit den anderen Mächten, mit denen sie einzeln und zusammen in dauerndem Gedankenaustausch stehen.

Aus Sofia wird der „Pol. Korr.“ gemeldet: Gegenüber der Nachricht, daß die Diplomatie gewisser Mächte darauf hinarbeite, einer eventuellen Besetzung von Konstantinopel durch Bulgarien vorzubeugen, wird hier auf die in Bulgarien herrschende sehr starke Strömung hingewiesen, die auf den Einzug der siegreichen Truppen in die türkische Hauptstadt gerichtet ist. Man knüpft nicht daran die Forderung, daß Bulgarien, wenn es, wie man mit Zuersticht erwartet, auch den letzten Widerstand der Türken überwindet, in den dauernden Besitz von Konstantinopel gelange, sondern man betrachtet es nach den ungeheuren Opfern, die das Volk gebracht hat, als einen berechtigten Wunsch, die außerordentlichen Erfolge der bulgarischen Wehrmacht durch den Einzug in Konstantinopel gekrönt und einen sechshundertjährigen Traum der Bulgaren erfüllt zu sehen. Über die Entscheidung der maßgebenden Stellen hat man noch keine Klarheit, allgemein wird aber die Erwartung geäußert, daß König Ferdinand und die Regierung sich dem Verlangen des Volkes und des Heeres nicht verschließen werden.

Die bosnischen Bahnen.

Budapest, 8. November. Bei der heutigen gemeinsamen Ministerkonferenz wurde in der Frage des Ausbaues des bosnisch-hercegovinischen Eisenbahnnetzes in allen Punkten eine vollständige Einigung erzielt, so daß nunmehr die Voraussetzungen für die Einbringung der betreffenden Gesetzentwürfe im bosnisch-hercegovinischen Landtage und in den Legislativen der beiden Staaten der Monarchie gegeben ist.

Dementi.

Petersburg, 8. November. (Tel.-Agentur.) Die an der Berliner Börse verbreiteten Gerüchte, Rußland würde die Reservisten zurückhalten, entbehren jeder Begründung. Laut Gesetz endet die Dienstzeit am 31sten Dezember alten Stils. Ein Aufschub des Termins ist nicht geplant. Somit fällt die Hauptangabe von der Verstärkung der Heerespräsenzstärke.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Kunzel.



Neue

Vertec

mit gezogenem
Leuchtdraht,
unzerbrechlich.

* (Eine Jagdhündin gestohlen.) Diefertage wurde in Rudolfswert eine getigerte, auf den Namen „Hera“ hörende Jagdhündin mit der Marke Nr. 37 durch einen unbekanntes Dieb entführt.

* (Arbeitertransporte.) Diefertage gingen nach Amerika 18 Kroaten und 4 Krainer und nach Wien 10 Gottscheer ab. Aus Amerika kehrten 90 Kroaten zurück.

* (Verloren.) Eine Zehntrouzennote, eine Tulaschenuhr und ein Postsparkassebuch mit einer Einlage von 36 K.

* (Gefunden.) Ein Habelock, ferner ein Glasheber, ein Handtäschchen mit Geld und ein Goldstück.

1 Tropfen

Solarine genügt, um allen Metallgegenständen einen langdauernden Hochglanz zu verleihen! Solarine, das beste aller flüssigen Metall-Putzmittel, ist garantiert gift- und säurefrei!

(3967) 2-2

Neuestes vom Kriegsschauplatz. Die Hilfsbereitschaft vom Roten Kreuz, die kürzlich nach dem Balkan abgegangen ist, verwendet eine größere Anzahl von Perolinapparaten und Essenzen in den verschiedenen Teilen des Kriegsschauplatzes. Sämtliche Hospitäler, wo infolge der Ueberfüllung eine sonst unerträgliche Atmosphäre herrschen würde, werden einer fortwährenden Desinfektion und Luftverbesserung mit Perolin unterzogen, wodurch der Aufenthalt für die armen Verwundeten und das Pflegepersonal wesentlich erleichtert ist. (4671 a)

Federleicht elegant Über die Vorteile Dauerhafter als Leder.

Berson

Gummi Absätze ist sich alles einig

(4670) 4-1

Soeben erschienen und überall zu haben

Illustrierter Würthofener Original

Kneipp = Kalender

1913 50 Pf.

Sogr. von Msgr. Seb. Kneipp u Fortgef. von Prior Bon. Rella
In elegantem Farbendruck-Umschlag geheftet u Mit zahl- reichen Text-Illustrationen u Reichhaltiger, interessanter Inhalt über Wasserkur und naturgemäße Lebensweise u
Jos. Kösel'sche Buchhdlg., Kempten u. München

Wollen wir nicht endlich Schluss machen?

So kann's doch einfach nicht weiter gehen: Tag und Nacht keine Ruhe; zugeschnürter Hals und doch keine ernsthafte Krankheit; bellender Husten; Verschleimung, die sich nicht lösen will. Ich denke, wir versuchen's nun endlich auch einmal mit Fays Sodener Pastillen, die drüber bei Müllers so famos gewirkt haben, damit du endlich auch wieder deine Nachtruhe hast und gesund wirst. Anna mag einfach eine Schachtel in der Apotheke oder Drogerie für Kr. 1.25 holen, und dann wollen wir mal sehen, ob wir mit der Quälerei nicht fertig werden. (5208)

Laibacher Deutscher Turnverein.

Der Laibacher Deutsche Turnverein gibt hiemit bekannt, daß die heutigen 4682 2-1

Tanzübungsstunden

jeden Freitag und Sonntag von 8 bis 10 Uhr abends im Kasino, I. Stock, abgehalten werden.

Erste Tanzstunde Freitag, den 15. November l. J.

Der Tanzunterricht beginnt pünktlich 8 Uhr und wird deshalb um zeitgerechtes Erscheinen ersucht.

Der Tanzauschuß.

Kinematograph „Ideal.“ Programm für Samstag, Sonntag und Montag: Manfredonien (Reisefilm); Heitere Verwechslung (amerikanische Humoreske); Arabische Infamie (spannendes Löwendrama); Holzflößerei (Naturaufnahme); Alles in der Wäsche (amerikanisches Lustspiel); Das erste Gebot oder Störe nicht deines Nächsten Flitterwochen (Glänzendes Lustspiel in zwei Akten — nur abends). — Dienstag: Der kleine Däumling (Frischen-Schlager, koloriert); Die eiserne Hand gegen die weißen Handschuhe (Fortsetzung des ersten Teiles in zwei Akten; Detektivdrama — nur abends). (4687)

Serravallo's

China-Wein mit Eisen

Hygienische Ausstellung Wien 1906: Staatspreis und Ehrendiplom zur goldenen Medaille.

Appetitanregendes, nervenstärkendes und blutverbesserndes Mittel für Rekonvaleszenten und Blutarme von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen. Vorzüglicher Geschmack. Vielfach prämiert. Über 6000 ärztliche Gutachten.

J. SERRAVALLO, k. u. k. Hoflieferant, Trieste.

(5071) 52-46

„Tee in den verschiedenen Ländern.“ Das Interesse, welches die vorjährige, die „Geschichte des Tees“ berührende Abhandlung der bekannten Tee-Importfirma Ed. Meßner (Zentrale Frankfurt a. M.) beim Publikum fand, hat die Firma veranlaßt, dieses Jahr eine wiederum mit Illustrationen versehene Fortsetzung herauszubringen. Das beachtenswerte Schriftchen wird allen Interessenten auf Wunsch gerne kostenlos übermittelt. (4669a)

Mit sehr gutem Erfolge wird

MATTONI'S

GISSHÜBLER

naturlicher alkalischer SAUERBRUNN

angewendet bei: Erkrankungen der Luftwege, Katarrhen des Rachens der Bronchien, Lungen und Brustfellentzündung.

Niederlage bei den Herren Michael Kastner, Peter Lassnik und A. Šarabon in Laibach. (548) 10-8

OMEGA

Vornehmste PRÄZISIONS-UHREN in allen besseren Uhrenhandlungen erhältlich

(3994) 10-4

Kaiser-Franz-Joseph-Jubiläumstheater in Laibach.

Heute Samstag den 9. November 1912 29. Vorstellung Logen-Abonnement ungerade Festvorstellung zur Erinnerung des 153. Geburtstages Friedrich Schillers

Die Braut von Messina oder die feindlichen Brüder Ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller

Morgen Sonntag den 10. November 1912 30. Vorstellung Logen-Abonnement gerade Nachmittags 3 Uhr bei ermäßigten Preisen Die fünf Frankfurter Lustspiel in drei Akten von Karl Köppler

Abends halb 8 Uhr 31. Vorstellung Logen-Abonnement ungerade 1001 Nacht Operette von Johann Strauß

Apollo Kerzen

Feinste aller Marken

(5912) 6-6

Hochland

Monatschrift für alle Gebiete des Wissens/der Literatur & Kunst

Herausgegeben von Karl Muth

Jedes Heft 128 Seiten und Kunst-Beilagen Pro Quartal M. 4. — / Probe-Hefte franko

Kempten: Jos. Kösel'sche Buchhandlung: München

Wie die unabhängige Kritik urteilt: „An der Spitze der allgemeinen Zeitschriften und Revuen steht heute an Verbreitung und noch mehr an Bedeutung das von Karl Muth 1903 gegründete und herausgegebene „Hochland.“ (Germania.) „Es ist wirklich ein herrliches Programm, das Muth auf den ersten Seiten seiner Zeitschrift entwickelte. Dies alles machte „Hochland“ zu der literarisch und künstlerisch hochbedeutendsten Revue, die unjern übrigen großen Monatschriften ruhig an die Seite treten kann.“ (Carl, ein deutsches Literaturblatt.) „... ein literarisches Organ, dessen Platz unter den angesehensten deutschen Zeitschriften ein unbestrittener ist.“ (Frankfurter Zeitung.) „Eine Zeitschrift für tief veranlagte, geistig interessierte Menschen. Keine bloße Unterhaltungslektüre, sondern zur Fortbildung, Aufwärtsentwicklung, zum Rüstzeug im Kampf für Ideen und Ideale bestimmt.“ (Stuttgarter militär. Blätter.)